

# Die Geschichte der Orgel

Bereits im Altertum waren Instrumente bekannt, bei denen eine Reihe verschieden langer Einzelflöten miteinander verbunden waren, für jeden Ton eine einzelne Flöte. Die Panflöte (syrinx), ein Instrument in dieser Bauweise, das mit dem Mund angeblasen wurde, darf als Vorläufer der Orgel angesehen werden. Trotzdem hat sie aber mit der Orgel im Sinne der Definition des Begriffs „Orgel“ - abgeleitet vom griechischen Begriff „organon“ (= Werkzeug oder Instrument), lateinischen unter „organum“ oder „organa“ zu finden, – nichts zu tun, da die Panflöte weder ein selbständiges Gebläse noch Tasten besitzt.

Im Jahr 246 v. Chr. konstruierte Ktesebios, ein Techniker aus Alexandrien, ein Instrument, bei dem die Luft durch eine Kolbenpumpe verdichtet und mit Hilfe von Wasser im gleichmäßigen Druck reguliert wurde. Diese „Wasserorgel“ wurde „hydraulos“ genannt, da die Luft für das Instrument aus einem Wasserbecken gewonnen wurde, in das sich eine Glocke senken ließ. Der dadurch freigewordene Druck wurde dann als Luft reguliert abgeleitet. Zur Zeit der Römer diente die inzwischen weiterentwickelte Wasserorgel zur Begleitung von Gladiatoren-Wettkämpfen und Hinrichtungszeremonien in den Arenen Roms.

Im 8. Jh. kam die Orgel nach Mitteleuropa. Im Jahr 757 brachten Gesandte des byzantinischen Kaisers Konstantin V. Kopronymos eine Orgel als kaiserliches Geschenk an den Hof des Frankenkönigs Pippin d. J. Eine weitere Orgel aus Byzanz erreichte den Hof Karls des Großen im Jahr 812. Im Jahr 873 bat Papst Johannes VIII den Freisinger Bischof Anno, er solle ihm eine Orgel und einen Meister schicken, der selbst bau- und spielkundig sei. Aus weiteren Quellen geht hervor, dass Freising um 873 höchstwahrscheinlich neben einer Orgel auch eine Werkstatt besaß, in der diese wahrscheinlich wenige Jahre zuvor gefertigt worden war. Also kann das Jahr 873 als Geburtszeitpunkt des Orgelbaus in Bayern und in der heutigen Diözese München-Freising bezeichnet werden.

Die Orgel, zunächst dem höfischen Zeremoniell dienend, hielt ab der 2. Hälfte des 11. Jh. Einzug in Klosterkirchen, z. B. in St. Ulrich und Afra zu Augsburg um 1060 und im Kloster Weltenburg 1077. Orgeln wurden von Mönchen erstellt, die die Baupläne meist durch die klösterliche Schreibkunst schnell verbreiteten und auch weiterentwickelten (z. B. Freising 1070 durch den Domscholasten Aribio).

Im 12. Jh. mehren sich Berichte über neue Orgeln; so z. B. in Canterbury 1114, Freising 1158 und Merseburg 1199. Erst im 13. Jh. verbreitete sich die Orgel als Instrument für alle bedeutsamen Kirchenbauten. Aus dieser Zeit stammen zum Teil noch erhaltene orgelbautheoretische Traktate aus den Klöstern Tegernsee, Immünster, Aldersbach, Diessen und Scheyern.



**Illustration im „Chronicon Schyrense“ eines orgelspielenden König David auf einem „sechsstimmigen“ Blockwerk mit Trichterflöten von Conradus v. Scheyern um 1250.**

In der Zeit vom 13. bis ins 15. Jh. brachte man weitere bedeutende Entwicklungen in den Orgelbau ein. So trat an die Stelle des Blockwerks auf einer Kasten- oder Springlade (Blockwerk = Windlade ohne Registertrennung) die Urform der heutigen Schleiflade (mit Registertrennung). Die Erfindung des Wellenbretts, die Aufteilung der Orgel in verschiedene getrennt aufgestellte Werke - damit die Mehrmanualigkeit - und die des Pedals zählen ebenso zu den konstruktiven Neuerungen der 2. Hälfte des 15. Jh., wie die Erfindung neuer Register und die Errechnung neuer Mensuren (Pfeifenmaße). Neben der Großform der Orgel entwickelten sich neue Kleinformen wie z. B. das „Portativ“ (Kleines tragbares Instrument mit Pfeifen für zwei Oktaven), das „Positiv“ (kleine, einmanualige Orgel ohne Pedal, bestückt mit unterschiedlichen Registern, wie Gedackten, Flöten und Prinzipalen) und das „Regal“ (Instrument mit kurzbechrigen Zungenstimmen für die höfische Musik- und später im Barock auch als Generalbaßinstrument verwendet.)

Unter dem Einfluss des „Brabanter Orgelbaus“ der Renaissancezeit entstanden in ganz Europa eigene nationale Stilprägungen, je nach Verwandtheit der sprachlichen und kulturellen Traditionen wie z. B. in Teilen Süddeutschlands, Österreichs, Südtirols, Italiens sowie Spaniens, in Portugal und Mallorca, aber auch Südamerika. Daher gilt er als die Keimzelle des europäischen Orgelbaus. Der „Brabanter Orgelbau“ brachte einen festen Stil in die Registeraufstellung der einzelnen Werke mit sich: Im Hauptwerk ausschließlich Register der Prinzipalfamilie, oft auch als „Blockwerk“ gebaut. Dagegen wurden die anderen Manualwerke mit gemischten Stimmen besetzt und das Pedalwerk mit Zungenstimmen für das Melodiespiel („Cantus firmus“) mit den Füßen oftmals in 8'- und 4'- Tonlage disponiert. Die bekanntesten Meister dieser Schule waren **Johann von Koblenz, Hendrik und Nicolaas Niehoff, Floris, Lambert, Nicolaas Hoquet und Daniel van der Distelen**. Beispielsweise entstanden für die St. Petrikirche in Hamburg 1548/51 und Lüneburg 1551/53 Instrumente aus der Werkstatt des Niederländers Hendrik Niehoff.

Das 17. und 18. Jh. werden als die Hochblüte des Orgelbaus angesehen. In Norddeutschland entstand vor allem durch die **Orgelbauerfamilien Scherer, Fritzsche und Schnitger** ein Orgeltypus der von der konsequenten Durchführung des sogenannten Werkprinzips gekennzeichnet war. (= Die Aufteilung der Orgel in verschiedene selbständige Manualwerke mit gemischten Stimmen sowie ein eigenständiges meist in der Brüstung eingebautes Pedalwerk, für Cantus firmus- und Baßspiel verwandt). Bei diesen Instrumenten konnte der Betrachter stets bei äußerer Ansicht des Orgelprospekts den inneren Werkaufbau erkennen. So entstanden bedeutende Werke durch **Jacob Scherer** für St. Jacobi in Lübeck 1672/73, durch **Hans Scherer den Älteren** in St. Maritni, 1610 sowie durch **Hans Scherer den Jüngeren** 1672/73 ein Instrument in St. Ägidien, Lübeck, dessen Gehäusefront heute immer noch dort zu bewundern ist, wenn auch Windladen und Pfeifenwerk lange nicht mehr im Original dem ursprünglichen Instrument entsprechen und an deren Stelle mehrmals in der Geschichte neue Werke eingebaut wurden. Vor allem baute aber **Arp Schnitger** in der 2. Hälfte des 17. Jh. bis zum Beginn des 18. Jh. 160 neue Instrumente in Deutschland (darunter die rekonstruierte Orgel der Hamburger St. Jacobi-Kirche, ursprünglich 1689/93), den Niederlanden, Spanien und Rußland, von denen dank ihrer hohen Qualität und Lebensdauer einige heute noch vollständig oder verändert erhalten sind. So z. B. die Instrumente in den Niederlanden in: Uithuizen, Jacobikerk (1700/01), Groningen, St. Martini (1692), in der Hl.-Geist-Kirche (1693) und der Aa-Kerk (ehem. Akademiekirche 1702) außerdem in der Grote Kerk zu Zwolle (1718/21).

Der Orgelbau in Mitteldeutschland ist weniger von Einheitlichkeit geprägt, da verschiedene Einflüsse einiger Meister von Norden und Süden, sowie aus dem westlichen Frankreich kamen.

Die Gebrüder **Esaias und Heinrich Compenius** prägten nicht nur mit einigen Instrumenten in Hessen, Thüringen und Sachsen den mitteldeutschen Raum, sondern brachten von dort neue stilistische Einflüsse mit, die sich bis ins heutige Franken auswirkten und

letztendlich den süddeutschen Orgelbau bereicherten. Seitdem wurden die Orgeln im Bereich des Hauptwerks vermehrt mit Grundstimmen in 8-Fuß-Lage bestückt. Heinrich Compenius baute 1604/05 ein Instrument für den Magdeburger Dom. Esaias Compenius erstellte 1610 unter anderem die heute noch erhaltene Orgel für die Schloßkirche Frederiksborg bei Kopenhagen (alle Pfeifen aus Holz), und 1648 für die Erfurter Predigerkirche, deren prunkvoller Prospekt bis heute erhalten ist.

Im 18. Jh. nehmen die Orgeln des sächsischen Orgelbauers **Gottfried Silbermann** aus Freiberg eine wesentliche Rolle ein, der nach seiner Lehrzeit bei seinem Bruder Andreas die elsässisch-französischen Stilelemente 1710 in seine sächsische Heimat brachte. Diese vereinte er in seinen Orgelbauten mit Stilelementen des sächsischen Orgelbaus, angefangen im Freiburger Dom bis hin zu seinem letzten Auftrag für die Dresdener Hofkirche. Heute noch erfreuen sich die Instrumente Silbermanns größter Beliebtheit. Kleine und große Orgeln, wie z. B. in Freiberg im Dom, Hauptorgel (1710-14), Kleine Orgel (1738), Freiberg, Jakobikirche (1717), Petrikirche (1735), Rötha, St. Georg (1721) und St. Marien (1722), Dittersbach, (1726), Crostau (1732), Nassau (1748) Dresden, Hofkirche (1750-55, Restauration 2002) bezeugen die Leistungen und das große handwerkliche Geschick Gottfried Silbermanns. Er starb am 23.10.1753.

An der silbermannschen Tradition orientierten sich einige andere namhafte Meister und knüpften nach Silbermanns Tod weiterhin daran an:

**Heinrich Gottfried Trost:** Er war ein Zeitgenosse Silbermanns und trotz dessen Konkurrenz ein sehr angesehener und gefragter Orgelbauer. Als sein bedeutendstes Werk kann die Orgel in der Schloßkirche Altenburg von 1735/39 bezeichnet werden. Sie befindet sich restauriert wieder im ursprünglichen Zustand.

Ein Schüler Gottfried Silbermanns war **Zacharias Hildebrandt**, der als Werkstattleiter mit Silbermanns Sohn Johann Daniel den Bau der Orgel in der Dresdner Hofkirche vollendete und anschließend, wie auch immer wieder in früheren Zeiten während der Anstellung

bei Gottfried Silbermann, als selbständiger Orgelbauer bedeutende Werke wie 1743-46 in St. Wenzel in Naumburg schuf. Diese Orgel, die am 27.09.1746 von Johann Sebastian Bach geprüft und abgenommen wurde, ist nach mehreren Veränderungen in der Vergangenheit restauriert und rekonstruiert worden und seit 2001 wieder im ursprünglichen Zustand zu bewundern.

Von einem weiteren sächsischen, leider eher weniger bekannten Meister stammt die Orgel der St.-Otto-Kirche in Wechselburg. **Johann Jacob Schramm** aus Mühlisen bei Zwickau hat das Werk 1780-81 gebaut. Sie ist das einzige, noch nahezu vollständig erhaltene Werk dieses Meisters.

In Süddeutschland lieferten im 17. und 18. Jh. eine große Vielzahl von qualitätvollen Orgelbauwerkstätten Instrumente an die musizierenden Kirchengemeinden. Alle zu nennen wäre dabei ein ziemlich mühevolleres und langwieriges Unterfangen, das den hier vorgegebenen Rahmen sprengen würde. So beschränken wir uns auf nur wenige, bekannte Meister aus Altbayern:

Im 17. Jh. arbeitete **Hans Lechner** in der Münchener Werkstatt seines Bruders Thomas. Lechner, gebürtig aus Irlbach bei Straubing, erhielt 1617 das Bürgerrecht. 1621 erwarb er ein Haus in der heutigen Maffeistraße Nr. 6. Er heiratete Anna Katharina Schatt. 1623 wurde ihm ein eigenes Wappen durch Kaiser Ferdinand II verliehen. In der Werkstatt Lechners entstanden schon seit Mitte des 16. Jh. Orgeln. Nachweislich baute er um 1620 ein Positiv für die Münchner Residenz und im selben Jahr arbeitete er an der Münsterorgel von St. Martin, Landshut, sowie an der Orgel für St. Peter in München und am Instrument in der Klosterkirche Beyharting.

1621 baute er die Orgel für den Figuralchor der Klosterkirche Tegernsee, 1627 die Orgel für die Wallfahrtskirche Maria-Ramersdorf, München.

Im Jahr 1629 war Lechner vermutlich mit Arbeiten in der Klosterkirche Fürstenfeld und in der Münchner Residenz beschäftigt. 1630 entstand die Orgel für die Münchner Wallfahrtskirche Maria-Thalkirchen, die heute im Deutschen

Museum in München besichtigt werden kann. Zum Kurfürstentag nach Regensburg lieferte er 1631 ein Positiv. Im selben Jahr entstand auch im Münchner Dom ein Instrument aus seiner Werkstatt. Die letzten Arbeiten Lechners wurden 1634 an den Instrumenten für St. Peter in München und Wolfratshausen, St. Andreas ausgeführt. Aus dem Ratsprotokoll der Stadt geht in der Sitzung vom 19. Juni 1634 hervor, das Lechner der Pest zum Opfer gefallen sei. Jedoch fehlen uns aus dieser Zeit die Kirchenbücher, in denen das tatsächliche Sterbedatum Lechners zu finden wäre.

Ein weiterer Vertreter des Orgelbaus im 17. Jh. ist **Christoph Egedacher der Ältere** aus Straubing. Er lernte bei **Bartholomae Kugelman** in Straubing, bei dem auch vermutlich Lechner gelernt hatte. 1637 heiratete er ein zweites und 1640 ein drittes Mal. Christoph Egedacher d. Ä. starb um 1661. Christoph Egedacher d. Ä. war seinerzeit der beste Orgelbauer in Straubing und der Beginn von vier Generationen des orgelbaulichen Kunsthandwerks unter dem Namen der Egedachers, die in Passau, München und Salzburg wirkten. Egedacher hatte beständig eine Vielzahl von Aufträgen zu bewältigen. Zu ihnen zählen auch vermutlich die Aufträge für die Reparaturarbeiten der Orgel im Münchner Dom, die Lechner 1631 gefertigt hatte, und vermutlich der Bau der Hauptorgel für den Freisinger Mariendom (1624). Das Gehäuse für dieses Instrument mit 15 Registern auf einem Manual schnitzte der Schreiner und Bildhauer Philipp Dirr. Falsch sind jedoch die Annahmen, die ihm die Arbeiten für eine neue Orgel im Martinsmünster zu Landshut zugeschrieben haben. Zu den Arbeiten von Christoph Egedacher d. Ä. zählen Instrumente für: Ebersberg, Klosterkirche (um 1640), Landshut, St. Ignatius (1641/42, 1933 verbrannt), Velden (1642), Erding, St. Johannes (1643), Deggendorf, Wallfahrtskirche Mater Dolorosa (1660).

**Joseph Christoph Egedacher jun.** übersiedelte nach dem Tod des Vaters nach München und erhielt 1663 das Bürgerrecht. Am 15. Januar desselben Jahres heiratete er die Schneidertochter Maria Saur in der Münchner Peterskirche. 1669 verließ der Orgelmachers Hans Mehrer, der seit 1635 selbständig in München

wirkte, München. Auch Egedacher verließ im selben Jahr die Stadt und ließ sich in Salzburg nieder, wo er mit Aufträgen für Benediktbeuern (1686), die Salzburger Kajetanerkirche (1696), Waldsassen (1698) und anderen Neu- und Umbauten bis zu seinem Tod im Jahr 1706 in reger orgelbaulicher Tätigkeit wirkte. Möglicherweise schuf er auch Orgelwerke für die Klosterkirche Bernried, 1665 und für den Dom auf Herrenchiemsee, 1679.

In Passau waren folgende Mitglieder der Orgelmacherfamilie Egedacher tätig: **Franz Ignaz**, **Johann Christoph** (auch in Salzburg tätig) **Johann Ignaz**. Über Arbeiten von **Franz Ignaz** Egedacher ist im Einzelnen wenig bekannt. Auf **Johann Christoph** gehen die Aufträge für Burghausen (1717), die Reparatur 1728 in der Wallfahrtskirche Maria Gern bei Berchtesgaden, 1738 Prien am Chiemsee und vermutlich das Orgelwerk für die Wallfahrtskirche Tuntenhausen (1745) zurück. **Johann Ignaz** war dagegen ein in seiner Region sehr umfangreich tätiger Orgelmacher. Er baute unter anderem Instrumente für: Passau, Stephansdom, 2 Pfeilerorgeln, (Gehäuse erhalten, 1715-18), Passau, St. Achatius (1720), Passau, Studienkirche St. Michael (1721), Kößlarn (1722), Gotteszell (vor 1729) Klosterkirche Vornbach / Inn, Hauptorgel, (1732, vollständig erhalten), Passau, Stephansdom, Hauptorgel, (1731-33, Gehäuse ergänzt erhalten), Passau, St. Salvator und Vornbach / Inn, Positiv (1735, heute in der Lambergkapelle des Passauer Doms erhalten).

In Salzburg praktizierte außer Johann Christoph auch noch **Rochus Egedacher**. Er baute die Orgel für Herrenchiemsee (um 1740, heute Gehäuse in Tittmoning). Außerdem schuf er die Orgel für die Klosterkirche Seon am Chiemsee, deren Prospekt noch heute erhalten ist und auf der Wolfgang Amadeus Mozart zwischen 1766 und 1780 mehrmals spielte. In Österreich gibt es heute noch eine Vielzahl von „Egedacherprospekten“ (Mattighofen, Salzburg-Mülln, Zwettl: mit Werk im Original erhalten), auf die hier leider nicht näher eingegangen werden kann.

Ein Zeitgenosse der Egedachers mit Werkstatt in Stadtamhof im heutigen Regensburg war **Johann Conrad Brandenstein (Prandenstein)**. Er wurde 1695 als Sohn des Kitzingener Orgelmachers *Johann Adam Brandenstein* geboren, der Orgeln in ganz Altbayern und darüber hinaus bis ins heutige Franken lieferte. Auch baute er nicht nur Orgelwerke, sondern sah diese eher als musikalisches Gegenüber der Altäre, die er für die neuen barocken Kirchenräume schuf, wie es bei den Orgelbauern dieser Zeit nicht selten üblich war (Beispiel: Studienkirche St. Andreas, Regensburg-Stadtamhof). Er entwickelte nachweislich ab 1724 eine rege orgelbauliche Tätigkeit in vielen Kirchen Regensburgs und darüber hinaus in der gesamten heutigen Oberpfalz und in Niederbayern. Die bekannteste original erhaltene Orgel aus seiner Hand findet sich in der Klosterkirche Weltenburg an der Donau. Erhaltene Orgelprospekte von Brandenstein sind heute noch in der Klosterkirche Rohr (1725), in der Stiftskirche Metten, in der Studienkirche St. Andreas, Regensburg-Stadtamhof (1733), Regensburg, Stiftskirche St. Johann (um 1730), Regensburg, St. Emmeram (1731), Klosterkirche Waldsassen, Hauptorgel (1750), Wallfahrtskirche Seligenporten, (1751), Wallfahrtskirche Frauenzell (1752, Neues Werk 2003 von Orgelbaumeister Armin Ziegeltrum, Pfaffenberg; Intonation Andreas Utz) und in der Regensburger Niedermünsterkirche (1757) zu bewundern. Johann Conrad Brandenstein starb 1757 in Regensburg.

Der Donauwörther **Johann Georg Fux** gehört zu den in Schwaben hauptsächlich tätigen Meistern des 18. Jh. und zählte zu den gesuchtesten Orgelbauern seiner Zeit. Außer in Schwaben war er in Altbayern tätig. Er baute nachweislich ab 1697 Orgeln, vorwiegend in seiner schwäbischen Heimat, aber ab 1714 auch in Straubing, 1723 in Dorfen bei Erding und 1724 die Hauptorgel für die Stiftskirche Altötting. 1735 lieferte er ein Instrument für das Kloster Reutberg bei Bad Tölz und um 1736 die letzte bis heute vollständig erhaltene Orgel aus seiner Werkstatt für die Zisterzienserklosterkirche Fürstenfeld. Außerdem lieferte er weitere kleine Instrumente nach Esting (1736) und Wallerstein, Frauen-

bergkapelle (1737). Wahrscheinlich arbeitete auch der Sohn von **Fux, Johann Andreas**, in der Donauwörther Werkstatt mit. Denn nach dem Tod von Johann Georg Fux am 29. Januar 1738 führte dieser die Firma weiter. Er schuf ebenfalls einige Instrumente im altbayrischen Auftragsgebiet seines Vaters.

**Anton Bayr**, geboren 1716 in Heidingsfeld, kam mit seinem Bruder *Franz Bayr* 1744 nach München und war ein ebenfalls in Altbayern sehr gefragter und für Qualität bekannter Orgelmacher: Zu seinen Aufträgen zählen viele Orgelwerke von denen heute noch die Gehäuse, wenn auch verändert oder ergänzt, in vielen Kirchen die Emporen schmücken: Klosterkirche Schäftlarn, 1743; Klosterkirche Andechs (1748), Wallfahrtskirche Tading (1750), Wasserburg, St. Jacob (1764, Orgel auf der Mozart spielte, nicht erhalten), Niederscheyern, (1768, ab 1850 bis heute in Ilmried), Klosterkirche Rott am Inn (1769), Klosterkirche Scheyern (1770), Frauenchiemsee, Klosterkirche (1774), Klosterkirche Tegernsee (1783), Klosterkirche Beyharting (1790).

Anton Bayr starb vermutlich im April 1792. Über das Schaffen von Franz Bayr nach dem Tode Anton Bays ist nichts bekannt. Weitere bekannte Namen bedeutender Orgelbauer des 18. Jh. im süddeutschen Raum sind unter anderem:

**Balthasar Freiwiß:**

(Erhaltene Orgeln in Kloster Irrsee und Rottenbuch)

**Johann Martin Baumeister:**

(Erhaltene Orgel der Klosterkirche Maihingen),

**Martin Jäger:**

(Orgeln in Füssen, St. Mang),

**Johann Georg Hörterich:**

(Letzte erhaltene Orgel in der Klosterkirche Ettal)

**Franz Thoma:**

(Erhaltene Orgel in der Klosterkirche Schlehdorf)

**Karl Josph Riepp:**

(Erhaltene Orgeln in der Basilika Ottobeuren),

**Joseph Gabler:**

(Erhaltene Orgeln in der Klosterkirche Ochsenhausen und der Basilika Weingarten bei Ravensburg),

**Johann Nepomuk Holzhey:**

(Erhaltene Orgeln in der Klosterkirche Neresheim, Rot an der Rot und Weissenau)

**Das 19. und 20. Jahrhundert**

Anfangs und in der 1. Hälfte des 19. Jh. lebte der bayrische Orgelbau wesentlich von den Aufträgen, die die Auswirkungen der Säkularisation (staatliche Enteignung der Klöster) im Jahr 1803 mit sich brachten. Das bedeutete, dass viele Chororgeln von den Klosterkirchen, da für die Pfarrei nur noch die Hauptorgeln gebraucht wurden, in die kleineren der Pfarrei zugehörigen Filialkirchen transferiert und für den neuen Aufstellungsort klanglich passend gemacht wurde.

Dies ging natürlich nicht immer ohne Schaden an der Originalsubstanz der Instrumente vorbei. Dazu kam, dass in vielen Kirchenbüchern aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollzogen werden konnte, woher so manch kleines Instrument in den Dorfkirchen stammte, wann und von wem es wirklich gebaut wurde. Aber nach dieser Phase wurden natürlich auch wieder neue Instrumente geschaffen, da sich der Musikgeschmack und das Klangempfinden zeitlich bedingt immer mehr veränderte.

In der Zeit der ersten Hälfte des 19. Jh. wirkten unter anderem auch **Balthasar Pröbstl** aus Füssen, **Georg** und später **Johann Georg Beer** aus Andechs, **Christian Müller**, Rosenheim und später sein **Sohn Jacob Müller**, Tuntenhausen bei Rosenheim sowie **Joseph Wagner** aus Glonn, der um 1840 den heute noch existierenden Orgelprospekt für die Pfarrkirche Zorneding schuf.

Vor allem waren es aber **Franz Frosch** und **Conrad Maerz**, die beide den Beginn von zwei hoch angesehenen Münchner Orgelbaudynastien darstellen.

**Franz Frosch** baute z. B. 1806/1809 die Orgel für St. Peter in München und später in St. Gallen in der Schweiz. 1818 lieferte er ein neues Werk für die Münchner Bürgersaalkirche und 1820 für Münchner Dom ein Werk mit 30 Registern. Franz Frosch wirkte in München bis ca. 1825/30. Um 1830 übernahm **Joseph Frosch, sen.** den Betrieb. In der Zeit bis 1864 entstanden hauptsächlich kleinere Instrumente aber auch, um 1843 eine Orgel mit 31 Registern für St. Ludwig in München. Seine **Söhne Joseph Philipp und Ludwig Frosch** stiegen 1853 und um 1860 ins Orgelbauerhandwerk ein. Joseph Phillip baute bis ca. 1860 während Ludwig Frosch **ab 1875** mit seinem Bruder **Franz Xaver** unter dem Namen „**Gebrüder Frosch**“ firmierte. Franz Xaver Frosch war aber überdies hinaus von 1879 bis ca. 1890 unter seinem Namen auch selbständig tätig.

Gründer der Firma Maerz war **Conrad Maerz**, seines Zeichens: *„Königlicher Hofklavierstimmer und Orgelbaumeister“*. Geboren in 1768 in Waldsassen, ab 1796 in München ansässig. In 50 Jahren seines Wirkens schuf er 130 Orgelwerke.

(Z. B.: St. Maximilian bei Kraiburg: Max Maerz, 1848, Schleifladen, mechanisch, im Originalzustand erhalten). Conrad Maerz starb 1846 mit 78 Jahren. Sein **Sohn Max** (geb. 1812 in München), führte seit 1844 das Geschäft und baute in selber Qualität wie der Vater bis zu seinem Tod, im Jahre 1879. Ihm folgte sein **Adoptivsohn Franz Borgias Maerz** (geb. 1848 in München) der schon seit 1873 in der väterlichen Werkstatt mitgearbeitet hatte. Er baute Instrumente, basierend auf mechanischen Schleifladen, ab Anfang der 90er Jahre aber auf dem damals neuen, hochgepriesenen System, der pneumatischen Kegellade. Sein erstes größeres pneumatisches Werk baute er 1893 für die Münchner Klosterkirche der Franziskaner St. Anna im Lehel\*, das 30 Register besaß. Außerdem standen bisher Maerz'sche Referenzorgeln mit mechanischer Traktur im Freisinger Dom, in der

Klosterkirche Scheyern, in Fridolfing, in München, St. Johannis, in der Stiftskirche Berchtesgaden und in der Pfarrkirche Obing. Des weiteren in Mühldorf, Waging am See, Plojest bei Bukarest (Rumänien), Luisville (Kentucky, USA), Geisenfeld, Rottenbuch, Dießen am Ammersee, München, Basilika St. Peter; Steingaden, Erding, Dachau, Buchbach, Kirchdorf bei Dorfen, Wartenberg, Deggendorf, München, Synagoge; München, Odeon; in anderen diverse Münchener Kirchen sowie im Kloster Seon, in Altenerding und Gars.

Ab 1893 entstanden auf pneumatischen Kegelladen Referenzorgel für: St. Anna, München-Lehel\*; Kloster Seligental, München, St. Antonius; München, St. Michaelshofkirche; München, St. Ursula; München, St. Benno; Straubing, St. Jakob; Neuötting und Tittmoning.

Franz Borgias Maerz starb 1910. Bis zu seinem Tod entstanden unter anderem folgende Instrumente: Bad Reichenhall, Münster, St. Zeno, (Hauptorgel 1899, Chororgel von 1890, beide heute erhalten und restauriert), Indersdorf, Klosterkirche 1901; München, St. Josef und Garmisch 1902; Weiden/Opf., München, Theatinerkirche; Beuerberg, Neustadt an der Donau, München, St. Maximilian und Abteikirche St. Bonifaz; 1903 Domorgel, Augsburg; Schwabmünchen; 1904 Oberpfraammern, Feldkirchen bei Westerham und München, St. Rupert 1905 (erhalten, restauriert). Hier endet die Maerz'sche Auftragsliste der Firmenbroschüre (erhältlich im Pfarramt St. Zeno, Bad Reichenhall, Nachdruck 1999).

Zur Entwicklung der Pneumatik haben im deutschsprachigen Raum folgende Orgelbaufirmen überregional beigetragen:

**E. F. Walcker & Cie. / Ludwigsburg,**  
**Friedrich Ladegast / Weißenfels;**  
**Johannes Klais / Bonn,**  
**Georg Stahlhuth / Aachen,**  
**G. F. Steinmeyer & Co. / Oettingen,**  
**Wilhelm Sauer / Frankfurt (Oder),**  
**August und Franz Bittner / Nürnberg,**

**Martin Binder, Pfaffenhofen / Regensburg, Binder & Siemann / Regensburg, später Willibald Siemann & Co. Regensburg-München.**

Verschiedene pneumatisch gesteuerten Ladensysteme hielten sich bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Ab ca. 1950 versuchte man den inzwischen erkannten Nachteil der Spielverzögerung (bei schlecht angelegten pneumatischen Systemen) durch die Weiterentwicklung der elektropneumatischen und elektromagnetischen Traktur zu beheben. Dies geschah aber nur in einem für den Orgelbau kurzfristigen Rahmen von etwa 50-60 Jahren. Danach waren auch diese Systeme, bedingt durch schlechte Materialverwendung in der Nachkriegszeit, schadhaft und unzuverlässig, so dass man beispielsweise in die neue Hauptorgel von St. Ludwig in München im Jahr 1960 erstmalig in ganz Bayern wieder die aus der Barockzeit bekannte, bewährte, mechanische Traktur für die Spielmechanik verwendete, was sich letztendlich im gesamten Orgelbau wieder durchsetzte.

War das **Klangbild** der Orgeln des 19. und des anfänglichen 20. Jh. romantisch geprägt und am Klang verschiedener Orchesterinstrumente orientiert, so begann Anfang der 30er-Jahre nach und nach eine gewollte Klangaufhellung durch hohe Stimmen, die anstelle von wegfallenden, mittlerweile verpönten romantischen Registern in alte Orgeln eingebaut wurden. Auch wurden seit Neuestem Instrumente mit wenig tragendem Klangfundament und einer hohen Zahl an verschiedenen Obertonstimmen gebaut.

Der Grund für den Anbruch der sogenannten Epoche des „Neobarock“ beruhte auf folgender Tatsache:

**Dr. Albert Schweitzer**, der berühmte „Urwalddoktor“, Theologe, Musikwissenschaftler, Bach-Kenner und Organist hatte in der sogenannten „**Elsässischen Orgelreform**“ in einer Schrift eine Synthese zwischen dem Klangideal des französisch-symphonischen Orgeltypus und dem barocken Klangideal der Orgeln Gottfried Silbermanns versucht. 1905 folgte darüber ein von ihm verfaßter Aufsatz zur „Deutsch-Französischen Orgelbaukunst“,

der eine Diskussion über den neu zu überdenkenden Orgelbau auslöste (die Schweitzer 1914 in einem Aufsatz niederschrieb).

Dies führte **1909 in Wien** zum „**Internationalen Regulativ für Orgelbau**“ zum sogenannten „**Wiener Regulativ**“, das eine Rückbesinnung auf ausgewogene Bau- und Dispositionstechniken empfahl, sprich unter anderem: Mechanische Trakturen und das langlebige System von Windladen, die eine exakte Tonsteuerung und damit ein feinfühliges Spiel für den Organisten ermöglichen. Die Ziele Albert Schweitzers wurden aber vom damaligen gesamten Orgelbau Anfangs der 20er-Jahre völlig gegensätzlich und falsch ausgelegt und so wurde ein Instrument nach dem anderen „entromantisiert“ und der Klang „aufgehellt“.

Trotz der stückweise erfolgenden Rückbesinnung auf den Bau der mechanischen Schleiflade hielten sich Restbestände des Neobarock im Klang der neugebauten Instrumente bis in die 80er Jahre des vergangenen 20. Jh. Doch wurde deswegen leider noch lange nicht aufgehört alte Instrumente, die wertvoll gewesen wären, durch neue Orgeln zu ersetzen oder sie bis zur Unkenntlichkeit zu „modernisieren“.

### **Beispiel:**

Die Siemann-Orgel in St. Konrad, Haar. Sie wäre auch beinahe durch einen Neubau ersetzt worden, hätten sich nicht letzten Endes Kirchenverwaltung und verschiedene Fachleute 1994 doch für die Erhaltung dieses Instrumentes entschieden. Als Reaktion auf diese Tatsache wurde die Siemann-Orgel vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege unter Denkmalschutz gestellt.

Das sich erst langsam durchsetzende Feingefühl im Restaurieren von alten Instrumenten und das Bewußtsein für eine neue Ästhetik im Orgelbau entwickelte sich, ausgehend von Norddeutschland erst wieder in den 60er-Jahren, im Süden Deutschlands aber nur nach und nach. Dieser Lernprozeß reicht bis in die heutige Zeit. Dies kam aber zu spät; vor allem, für die zahlreichen, wertvollen Instrumente, die durch so manche orgelbauliche „Radikalkur“ für immer verloren gingen!

Dies aber nicht zuletzt, weil man das Bestreben hatte, in jeder Epoche der orgelbaulichen Entwicklung „alles besser machen wollte“. Aber wenn man es recht bedenkt ist dieser Wunsch gerade gleichzeitig auch ein nur allzu „menschliches“ Bestreben!

***Deshalb abschließend mein Wunsch für den Orgelbau von heute:***

***Ein weiterhin beständiges Fortschreiten im Versuch die alten, vorangegangenen Meister zu verstehen, von ihnen zu lernen und dadurch vor jeder sinnvollen orgelbaulichen Entwicklung der Vergangenheit die Haltung der Achtung zu bewahren, damit in Zukunft möglicherweise eine sinnvolle Balance zwischen alter Tradition und zukunftsorientierter Denkweise gefunden werden kann!***

*Korbinian Maier*